

Überzeugungstäter

Stefan Rademacher

Den Zustand des Musikmachens bezeichnet Stefan Rademacher als „sehr stark suchtsgefährdend“. Ein Entzugsversuch mit Etappen als Medizinstudent in Düsseldorf und als Akupunkturlehrling in Sri Lanka hatte fatale Folgen: Rückfall in die Musikabhängigkeit und Wechsel ins Profilager. Wider alle Warnungen von Musiklehrern und wider das radikale Wegschließen von Rademachers Bass während der Semester. Der Grund: Jazz-Pianist Christoph Spendel und Gitarrist Axel Fischbacher, die damals schon professionell Musik machten, warteten treu auf die Semesterferien, um mit Rademacher spielen zu können, bei dem allmählich ein Umdenken stattfand. Die Kraft der Musik führte zu ein paar Urlaubssemestern und schließlich zu dem Entschluss, Profi-Musiker zu werden.

Von Michael Loesl



H heute ist Stefan Rademacher 50 Jahre alt und musikalischer Überzeugungstäter geblieben. „Das Schöne an Musik ist, dass sie mich in einen völlig anderen Zustand bringt, der ein Teil von mir selbst ist“, bringt Stefan Rademacher seine Leidenschaft auf den Punkt. „Die Musik bringt mich zurück zu einem Teil von mir, den ich im Alltag nicht unbedingt leben kann. Wenn ich auf der Bühne bin, merke ich, dass all das Rationale richtiggehend vergessen und weg ist. Starke Gefühle ergreifen dann plötzlich Besitz von mir. Manchmal ähnelt das fast dem Zustand des Verliebtseins.“ Es ist Rademachers brennende Leidenschaft, die ihn 1997 die Konzertreihe „Jazzattack“ in Krefeld mitgründen ließ, mit der er ein ehrenhaftes Ziel verfolgt: Die Rettung des an Umsatzeinbußen kränkelnden Jazz muss von innen heraus kommen. Von den Musikern selbst, nicht vom Wohlwollen möglicher Subventionsträger. Aus welchem Erfahrungswert sich dieser Gedanke speist und welchen Mehrwert ein eigens für ihn konzipierter Bass erfüllt, erzählt Stefan Rademacher im Gespräch.

bq: Stefan, Anfang des Jahres zogen Jazzmusiker mit Petitionen vor den Bundestag, um Kulturförderung einzuklagen. Hast du diese Petitionen auch unterschrieben?

Stefan Rademacher: Nein. Ich teile den Unmut vieler Musiker, die ihre Karrieren in Zeiten begannen, als der Jazz noch ein viel größeres Publikum hatte und auch noch viel umfangreicher von der öffentlichen Hand gefördert wurde. Jeder von uns spürt Einschnitte. Es gibt weniger Clubs und dadurch weniger Konzerte, die wir spielen können. Das tut weh, vor allem, wenn man sieht, dass der Bereich der Klassischen Musik nach wie vor sehr stark finanziell gestützt wird. Kulturförderung ist wichtig und unabdingbar. Aber sie allein führt den Jazz nicht aus der Gefahr der allmählichen Bedeutungslosigkeit. Wenn sich nur noch wenige Menschen für diese Musik interessieren, reicht es nicht, eine finanzielle Förderung des Jazz einzufordern.

bq: Das Interesse an nichtfunktionaler Musik ist auch kaum noch da.

Stefan Rademacher: Es sind immer weniger Leute bereit, Geld für den Musikgenuss auszugeben. Woher das kommt? Schalte den Fernseher ein oder schau dir an, welche Wichtigkeit Musik in den Lehrplänen unserer Schulen hat. Musik ist de facto dümmert geworden und unter dieser Verflachung leidet der Jazz natürlich, der immer schon einen relativ hohen Anspruch hatte.

bq: Einspruch! Hat der Jazz wirklich einen so viel höheren Anspruch als die Popmusik? Wird der Jazz mit dem Anspruchsdiiktat nicht auch wieder unnötig politisiert? Vieles, was beim „Jazz-Echo“ prämiert wird, hat doch nicht weniger Boutiquemusik-Charakter als die tatsächlich oder vermeintlich „flache Popmusik“.

Stefan Rademacher: Das führt dann wieder zur Frage, was Jazz eigentlich ist. In meiner Auffassung ist Jazz kaum noch funktionale Musik. Ganz früher war Jazz mal ein Teil des Abend-Entertainments, er war mal Tanzmusik. Heute ist der Jazz im großen Maße konzertant. Stilistisch schöpft der Jazz mittlerweile aus unglaublich vielen Bereichen. Inhaltlich ist er eine Auseinandersetzung mit Stimmungen, meiner Ansicht nach. Die Freiheit, auf der Bühne auszudrücken, was emotional bewegt, auf endlos viele Arten und Weisen – das macht den Jazz letztlich für mich aus.

bq: Ist der Jazz denn noch zu retten?

Stefan Rademacher: Ich finde, dass wir Musiker uns aktiv Richtung Publikum bewegen müssen. Wir sollten von innen heraus aktiv werden, um den Beliebtheitsradius des Jazz zu erweitern, statt drauf zu bauen, dass wir massiv subventioniert werden. Und mit der Erweiterung des Beliebtheitsradius meine ich nicht, dass wir plötzlich gefällige Musik spielen müssen. Ich betreibe ja die Konzertreihe „Jazzattack“ mit und weiß, dass der Jazz gerade unter jungen Leuten sehr viel Zuspruch erfahren kann, wenn er ihnen nahegebracht wird. Ich kann ja auch nichts mit Folklore aus den Anden anfangen, wenn mir nicht die Chance geboten wird, sie wahrnehmen zu können. Also sollten wir uns bemühen, junge Menschen mit konzertanter Musik, zu der auch der Jazz gehört, verstärkt in Kontakt zu bringen: im Schulunterricht, durch Projekte und Jazzkonzerte in Schulen. Und beispielsweise durch Konzertreihen, die durch moderate Eintrittspreise und eine lockere Club-Atmosphäre jungen Menschen Hemmschwellen nehmen, die Sache mal auszuprobieren. Hier in Krefeld engagieren sich Musiker im Jazzkeller und im „Jazzklub Krefeld“ seit Jahren. Mit Erfolg. Das merken wir auch in unserer Konzertreihe „Jazzattack“.

bq: Läuft die „Jazzattack“-Konzertreihe in Krefeld gut?

Stefan Rademacher: Als wir mit der Reihe begannen, war der Jazz in Krefeld fast tot. Hier gibt es zwar nach Frankfurt den zweitältesten Jazzkeller des Landes, aber außer einem Blueskonzert im Monat fand da nichts mehr statt. Die Betreiber gingen davon aus, dass es am Jazz kein Interesse mehr gab. Wir gründeten dann diese Konzertreihe und haben die auch über viele Jahre durchgehalten, trotz des finanziellen Grauens. Inzwischen hat es ungeheure Früchte getragen, es ist ein Publikum um die Reihe herum gewachsen, das jede zweite Woche kommt und den Laden füllt. Mittlerweile hat der Jazzkeller Krefeld auch zum zweiten oder dritten Mal den „Spielstätten-Preis Nordrhein-Westfalen“ bekommen. Dort finden 300 Veranstaltungen im Jahr statt! Unserer Konzertreihe folgten nämlich noch viele andere Reihen. Der Jazz wird immer Nischenmusik bleiben, aber man kann etwas bewegen, wenn man sich engagiert.



”

Die Freiheit, auf der Bühne auszudrücken, was emotional bewegt, auf endlos viele Arten und Weisen – das macht den Jazz letztlich für mich aus.

“



”

Bequemlichkeit ist der Feind der Weiterentwicklung. Sie mindert das Erlebnis, mit sich selbst zufrieden sein zu können, das Glücksgefühl, die Selbsterfahrung.

“

bq: Kreisen Musiker nicht auch ständig um sich selbst herum, ohne frische Impulse zuzulassen?

Stefan Rademacher: Ich unterrichte viel und bekomme mit, dass junge Musikstudenten sehr interessante Ideen haben. Erstaunlicherweise bewegen sich vor allem Bassisten im Moment sehr stark vom üblichen Duktus weg. Klar, die wollen alle wieder sehr „basic“ spielen und kaufen sich einen Fender Precision. Sie haben nicht das Ziel, wie Jaco Pastorius zu klingen, sondern versuchen, etwas Eigenes zu schaffen. Das größte Schimpfwort unter den heutigen Jazzstudenten ist übrigens „Fusion“, die 80er Jahre also. *(lacht)*

bq: Lachst du, weil du unter anderem in der Billy Cobham Band selbst lange „Fusion“ gespielt hast?

Stefan Rademacher: Ja klar! Ich gehöre zu den Tätern! *(lacht)* Aber ich stellte vor ein paar Jahren auch bei mir selbst fest, dass „Fusion“ nicht mehr die Musik war, die ich spielen wollte. Das hat lange Zeit Spaß gemacht, weil ich mit Leuten spielen konnte, die dieses Genre mitentwickelt hatten. Das hat mich als Musiker gefordert und vorangebracht, aber irgendwann merkte ich, dass in mir der Wunsch nach einer viel akustischeren Musik heranwuchs. Ich bin aber kein Kontrabass-Spieler. Ich habe mich immer wieder am Kontrabass probiert, aber um den auf einem Level spielen zu können, auf dem ich mir selbst genüge, hätte ich mindestens zehn Jahre lang täglich drei Stunden lang Kontrabass üben müssen. Dazu fehlten mir Zeit und Kraft. Also hielt ich Ausschau nach einer akustischen Bassgitarre. Inzwischen habe ich eine, die von insgesamt vier Bassbauern für mich modifiziert wurde. Herausgekommen ist eine Art Zwitter-Bass, eine Mischung aus Fretless-Bass und Kontrabass.

bq: Wie klingt das Teil?

Stefan Rademacher: Einzigartig. Es hat einen eigenen Sound und ist auch ganz anders bespielbar als andere Bässe. Der Bass ist mit Kontrabass-Saiten bespannt. Diesen Takamine-Bass gibt es nicht von der Stange. Der Korpus und der Hals hinten sind noch vom ursprünglichen Takamine-Modell geblieben. Alles andere ist neu.

bq: Wie hast du den Bass nach deinen Vorstellungen bauen lassen?

Stefan Rademacher: Das Griffbrett wurde wie bei einem Kontrabass gehobelt, um die flache Saitenlage zu verhindern, die wie bei einem Fretless war. Die Aufhängung ist erneuert worden, damit Kontrabasssaiten darauf passen. Es sind drei neue Tonabnehmer eingebaut, für die ich mir einen Vorverstärker entwickeln ließ, in dem die drei Tonabnehmer-Signale vermischt und phasenmäßig angepasst werden können. Das Ganze ist ziemlich komplex. Durch die dicken Saiten und die Ansprache des Instruments lässt sich der Bass nicht wie ein E-Bass spielen.

bq: Hast du dir den Bass auch bauen lassen, weil er dich neu herausfordert?

Stefan Rademacher: Der Bass bringt mich in spielerischer Hinsicht in eine völlig neue Situation, die natürlich eine Herausforderung ist. Das ist sehr spannend, weil ich einerseits versuchen kann, das „Kontrabassige“ auszudrücken, das ich in der letzten Zeit innerlich gehört hatte. Andererseits entwickle ich mit dem Bass etwas völlig Neues, einen neuen Sound. Eine ganze Zeit lang hatte ich das Gefühl, mich als Bassist im Kreis zu drehen und zunehmend im eigenen Sound zu schwimmen. Die Beschäftigung mit diesem Bass hat das total aufgebrochen, was mich ziemlich glücklich macht. Es ist mir auch völlig egal, ob ich mir mit Hilfe des Basses einen neuen Bekanntheitsgrad erschließen kann oder nicht. Ich spiele den Bass vor allem für mich und stelle fest, dass ich mit ihm etwas ausdrücken kann, was ich mit dem E-Bass über viele Jahre vergeblich gesucht habe.

bq: Was denn?

Stefan Rademacher: Vor allem, wenn ich jazzig spielte, hörte ich immer einen Sound, den ich meinen E-Bässen nicht entlocken konnte, so sehr ich mich auch anstrengte. Ich suchte diesen hölzernen, akustischen Klang, mit viel Punch und einem Tieftonanteil, der unter den anderen Instrumenten liegt und somit eine Band gut tragen kann. Mein neuer Bass hat diese Eigenschaften; gleichzeitig bietet er den singenden Sound, der an einen fretless Bass erinnert, und bietet spieltechnische Möglichkeiten, die ein Kontrabass nicht hat.

bq: Kann man als geübter E-Bassist überhaupt Kontrabass-Saiten problemlos drücken?

Stefan Rademacher: *(lacht)* Nein, meine Sehnen waren zunächst auch überanstrengt, als ich den Bass erstmals spielte. Aber ich habe mit der Zeit einen Weg für mich gefunden, das Instrument spielen zu können. Und ich bekam auch tolle Unterstützung. Helmut van Aaken, der mir meinen Vorverstärker entwarf und baute, stellt normalerweise Mischpulte her. Aber er ist auch Bassist, und als er meinen Bass sah, meinte er sofort, dass wir zu dessen Unterstützung unbedingt ein bisschen neue Elektronik entwickeln sollten, was ein

paar Monate in Anspruch nahm. An meinem „Projekt Bass“ haben viele Leute sehr leidenschaftlich mitgearbeitet: Christoph Dolf von Bassculture, Sven Gawron von Vektor, Tobias Pöhling, Rüdiger Ziesemann von Bassline. Das war schön.

bq: Es ist spannend, wie du den Weg aus dem Selbstreferenziellen gefunden hast mit deinem Bass. Glaubst du, dass man neue Werkzeuge braucht, um neue Wege gehen zu können?

Stefan Rademacher: Wenn es schwer wird, etwas aus sich herauszukitzeln, das einen in eine andere Gegend bringt, können neue Werkzeuge sicher helfen. Für mich waren äußere Impulse immer hilfreich beim Finden neuer Wege. Das müssen auch nicht immer technische Neuerungen sein. Meine Studenten zum Beispiel brachten mich auch oft auf neue Fahrten.

bq: In unserem Alter spielt die Schnittstelle zwischen Erfahrung und Wiederholung eine große Rolle, wenn man kreativ bleiben will.

Stefan Rademacher: Ja, das Schöne an uns Kreativen ist aber, dass uns zu viel Wiederholung irgendwann auf den Geist geht. Wiederholung ist eine ganze

Weile lang bequem, aber irgendwann stellt man fest, dass man im Strom zurücktreibt, wenn man nicht rudert. Bequemlichkeit ist der Feind der Weiterentwicklung. Sie mindert das Erlebnis, mit sich selbst zufrieden sein zu können, das Glücksgefühl, die Selbsterfahrung.

bq: Die Eigenkategorisierung ist auch ein Feind. „Ich bin Jazzmusiker“ – ist das nicht auch eine Art Bequemlichkeit?

Stefan Rademacher: Ja, sicher. Ich habe viel mit Leuten gespielt, für die diese Kategorisierungen nichtig sind, insbesondere amerikanischen Musikern. Wenn man denen mit den ganzen einengenden Begrifflichkeiten kommt, mit denen man hier hantiert, hört deren Verständnis ziemlich schnell auf. Ich bin einfach Musiker. Ich bin Jazzmusiker, aber ich bin auch alles mögliche andere.

bq: Danke für das interessante Schlusswort.

Stefan Rademacher: Sehr gerne. ■

www.stefanrademacher.de

www.jazzattack.de



Anzeige

SLUG
CUSTOM

Bullet Cable

BLACK MARKET

THE LINE THAT RUNS BETWEEN YOUR GEAR

Exklusivvertrieb: Sound Service European Music Distribution
info@sound-service.eu www.sound-service.eu

Ray Toro-My Chemical Romance